

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

222

Montag, den 7. November 1842.

Ein Abenteuer in den Schweizer Pässen.

(S c h l u ß.)

Was Mylord betraf, so war er einzig mit der Sorge um sein Kind beschäftigt. „Obligé,“ sagte er bey jedem Schritte zu mir. „Obligé. Mein Himmel, Führer, geht das noch lange so fort?“ — „Jetzt sind wir in Sicherheit,“ entgegnete der Führer, „aber wenden Sie Ihren Blick einmal dorthin, wo unser Weg sonst gegangen wäre!“

Bey diesen Worten des Führers ließen wir einander los, und wie von einem gemeinschaftlichen Impuls befeelt, wandten wir unser Auge nach der bezeichneten Richtung, und standen da, in schweigendes Staunen versunken. Die Wasserhose zerplatzte dort mit furchtbarem Getöse. Dichte Schneewolken schlugen an die Felswände, prallten zurück, fuhren in den Lüften umher, der Sturmwind faßte diese zerstreuten Massen, und schleuderte sie gewaltig an einander, so daß es aussah, als ob alle Winde plötzlich entfesselt seyen, um ein ungeheures Gewölk zu zerreißen. Dieser schreckliche Anblick überwältigte die Gefühle des Engländers; er glaubte seine Tochter so eben einem gräßlichen Tode entgangen; er wandte sich zu ihr hin, um sie an sein Herz zu drücken, aber der bittere Frost hatte sie überwältigt, und sie sank besinnungslos zu Boden.

Ich zog sogleich meinen Rock aus, und wickelte die junge Dame damit ein, während ihr Vater auf mein Geheiß mein Felleisen öffnete, worin sich trockene Wäsche befand, in die wir ihre erstarrten Beine und Füße wickelten. Als sie endlich die Augen wieder aufschlug, und sich in meinen Armen erblickte, erröthete sie. „Es geht schon besser,“ sagte ich zu Mylord, „wir wollen uns daher auf den Weg machen. Nehmen Sie wieder den Arm des Führers, mein Herr; ich werde Ihre Tochter tragen, bis wir irgend ein Obdach erreichen.“ Mit schwacher Stimme sagte jetzt die junge Miß: „Dank, mein Herr, gehen Sie, mein Vater, ich bitte Sie.“ Dabey schlang sie zu gleicher Zeit ihren Arm um meinen Hals, um mir die Last ihres Körpers zu verringern. „Da die Sachen so stehen, und die Mamsell immer schwächer wird,“ sagte der Führer, „so wollen wir uns rechts wenden; ich weiß da eine Hütte.“ Wir schlugen diese Richtung ein, und nach etwa zwanzig Minuten fanden wir eine miserable Käsehütte, von der bloß der Schornstein aus dem Schnee hervorragte. Diese Hütten sind

hierlands sehr niedrig; der Führer schaffte den Schnee hinweg, machte ein Loch ins Dach, stieg zuerst hinein, nahm mir das halbtodte Mädchen ab, und bald sahen wir uns in diesem Logis beherbergt, dessen Wände aus schwarzen beräucherten Balken bestanden, während der Fußboden durchnästes Erdreich war, dessen Beschaffenheit noch deutlich genug anzeigte, daß sie im vorigen Sommer den Herden zum Aufenthalt gedient habe.

Was ohne dieses kleine Bretterdach aus unserer jungen Gefährtinn geworden wäre, ist schwer zu bestimmen. Auf das Ungewitter, welches sich in einiger Entfernung von uns entladen hatte, war ein kalter, mit Hagelkörnern vermengter Regen eingetreten, dessen hartgefrorene Tropfen Gesicht und Hände geißelten, und den Blick auf kurze Distanz beschränkten, so daß selbst der Führer nicht genau mehr gewußt hatte, wo wir uns befanden. So leicht auch übrigens die Elfengestalt der jungen Miß seyn mochte, so wäre es mir doch unmöglich gewesen, sie weiter zu tragen; auch konnte mir der Führer keine Hülfe leisten, da die Schwierigkeiten und Gefahren des Weges seine ganze Aufmerksamkeit und völlige Freyheit bey seinen Bewegungen erforderten. Dieß hatte der brave Mann deutlich gefühlt, als er plötzlich ausrief: „Ich weiß eine Hütte!“

Als wir alle Vier hineingestiegen waren, schüttelte er die Thür, hob sie aus den Angeln und legte sie auf den Boden, mit der trockenen Seite nach oben, worauf ich Alles, was mein Reisesack enthielt, darüber legte, um der jungen Miß ein Lager zu bereiten. Stillschweigend, aber in seinem Innern tief erschüttert, legte der Engländer das Haupt des Mädchens auf seinen Arm, während er mit der andern Hand über ihren erstarrten Körper Alles ausbreitete, was wir noch von trockenen Kleidungsstücken übrig hatten.

Unterdessen hatte Felisaz einige Stückchen Holz zusammengesucht, und nachdem er sie über etliche Strohhalm, die er einzeln zwischen den Balken des Daches aufsuchte, geschichtet hatte, zog er sein Feuerzeug aus der Tasche, und sagte, indem er nach Mylord hinblickte: „Fürchten Sie nichts, dießmal ist es nicht für meine Pfeife.“ Ohne daß der arme Teufel es wollte, hatte er mit diesen Worten eine große Bitterkeit gesagt; und bey diesem verdienten Vorwurfe bemerkte ich auf dem Antlitze des Engländers einen Zug der lebhaftesten, innigsten Reue, und eine Röthe überlief seine Wangen. Ein solches Gefühl der Scham bey einem bejahrten Manne hatte in der That etwas Rührendes. Sein Mund blieb zwar stumm, aber in seinen Blicken war deutlich zu lesen, daß er es sich nicht verzieh, unfreundlich gegen einen Menschen gewesen zu seyn, dem er jetzt das Leben seiner Tochter zu verdanken hatte.

Fröhlich knisterte die Flamme auf dem improvisirten Herde, und wir nahmen rund herum Platz. Durch diese wohlthätige Wärme kehrten die Lebenskräfte der jungen Miß wieder zurück; ihr schönes Gesicht erlangte seine vorige Farbe, und mit der Zeit konnte sie auch wieder ihre halberfrorenen Glieder bewegen.

Ihre ersten Worte athmeten nichts als Dank für unsere Sorgfalt, und verliehen ihren Zügen eine reizende Anmuth; schon strahlte ihr Gesicht wieder von jugendlich frischem Glanze, mitten in dieser schwarzen Hütte und bey dem erquicklichen Feuer des wohlthätigen Herdes. Mylord überließ sich der leidenschaftlichsten Freude, da er nun völlige Gewißheit hatte, daß seine Tochter ihm wiedergeschenkt sey, und häufige Thränen entquollen seinem Auge, ohne daß er ein Wort hervorbringen konnte. Von Zeit zu Zeit ließ er die Hand seiner

Tochter los, um die meinige und die des Führers zu drücken, auf welche Auszeichnung Felisaz ganz einfach entgegnete: „Ich sagte es ja gleich, mein guter Herr, daß es nichts zu bedeuten habe.“

Nein! Diese seligen Minuten, wo die Hoffnung wieder auflebt, und die Angst erstirbt, wo das gute Glück in seiner ganzen Lebendigkeit wieder erscheint, wo die Freude das Ufer des Herzens überströmt, sich nach außen ergießt, und mit der Freude der Mitbrüder sich vermischt, nein! diese Minuten sind niemals zu theuer erkauft, und hätte man auch ihretwegen ein paar Stunden lang dem Tod in die Augen gesehen! So manche Lust, so manches Vergnügen habe ich freudlos hingenommen, so manche Rose werde ich noch auf dem Pfade meines Lebens pflücken, und sie wieder vergessen, — aber niemals wird aus meiner Seele das Andenken an die Stunde schwinden, die ich in der Schweiz hoch im Gebirge in einer verräucherten Hütte, im tiefen Schnee und bey'm Rasen des Sturmwindes verlebte!

Unser unermüdlicher und vorsichtiger Führer hatte am Feuer einen Strick gezogen, worauf er unsere Kleider zum Trocknen hängte; jene der jungen Miß waren bereits an ihrem Körper getrocknet, sie hatte das Übrige in Ordnung gebracht und versicherte, daß sie jeden Augenblick weiter gehen könne, wenn es nöthig sey. Durch das Loch im Dache, welches Felisaz noch vergrößert hatte, um unserm Feuer den gehörigen Luftzug zu verschaffen, fiel in diesem Moment ein Strahl der Sonne, welches uns denn völlig beruhigte. „Das deutet auf Kälte,“ sagte der Führer, „der Schnee wird hinlänglich fest seyn. Doch gleichviel! Auch bey diesem Wetter werden meine Schuhe nicht überflüssig seyn.“ Damit meinte er nemlich eine Art von hölzernen Sandalen, die er so eben mit seinem Messer für die junge Dame geschnitten hatte, deren äußerst schadhafte Fußbekleidung weder der Feuchtigkeit des Schnees, noch weiter unten im Gebirge der Rauigkeit des Weges hätte Widerstand leisten können. Er befestigte ihr seine Sandalen an den Füßen; wir machten uns zum Aufbruche bereit, und verließen die Hütte, nachdem wir das Feuer mit Schnee ausgelöscht hatten.

Der Abend war bezaubernd schön, aber die eben verflossenen Stunden der Todesangst gaben ihm in unsern Augen eine noch größere Herrlichkeit! Wie sehr stimmte nicht die milde Abendröthe mit der Heiterkeit überein, die in unsern Gemüthern so unsäglichen Drangsalen gefolgt war! Wir fühlten uns an einander gefesselt durch die Erinnerung an die gemeinsame Gefahr und die gemeinsame Hingebung. Die junge Miß hing an meinem Arme; ihr Vater hatte es so gewollt, und es sogar befohlen, da sie aus Bescheidenheit es abgelehnt hatte. Nach Mylords Meinung war dieß eine Rücksicht, die mir von Rechtswegen gebührte; ich schätzte es als eine Gunst, auf die ich eben so viel Werth legte, als ich geheime Wonne dabey empfand. Wir hatten noch drey Viertelstunden zu gehen, dann waren wir gänzlich aus dem Schnee heraus, und Mylord rief mit Enthusiasmus: „J'etté heureuse, bien beaucoup heureuse, et je remercie Dieu pour cela!“ Dann zu mir sich wendend sagte er mit Wärme: „Vos été mon ami, Monsieur! Je n'avé pas d'auter chose que je pouvé dire à vos! Vos, la guide, demandez à moi, et vos obtenez tutte de mon gratitude et de mon affection. Vos été iune excellente, iune digne homme. J'avé mal judgé vos hiér et j'en avé inne grande remords. Fumez la pipe, mon ami, pour oblidge moi.“ — „Daran soll es nicht ermangeln,“ antwortete Felisaz, und schlug sogleich Feuer.

Der übrige Theil des Berges war ohne sonderliche Schwierigkeiten; wir trafen gegen neun Uhr Abends in Sirt ein. Dort fanden Mylord und seine Tochter ihr Gepäck angelangt, und konnten nun endlich Kleider wechseln. Sie ersuchten mich dringend, mit ihnen zu soupiren, und ich schätzte diese Aufmerksamkeit um so mehr, als ich wußte, daß sie nach den Erlebnissen des heutigen Tages sich sehr nach Ruhe sehnen mußten, so wie dieß mit mir der Fall war. Gegen das Ende der Mahlzeit wurde der Führer gerufen; er mußte Platz nehmen und den Wein versuchen. Mylord brachte ihm einen Toast aus, in welchen wir Übrigen herzlich einstimmten, während wir uns bemühten, dem ehrlichen Felsaz zu zeigen, daß es Dienste gebe, die weniger mit Geld als mit Achtung und gefühlvoller Erkenntlichkeit belohnt werden. Dessenungeachtet fand Mylord Gelegenheit, ihm eine Anzahl Goldstücke in die Hand zu drücken, die er natürlicher Weise auch annahm.

Am folgenden Morgen trennte ich mich von Vater und Tochter — um sie nie wieder zu sehen. Aber die Anmuth und Schönheit der jungen Miß, die ich so lange in meinen Armen getragen hatte, bleiben meinem Herzen eingepägt, und sind das reizendste Souvenir, welches ich aus der Schweiz nach meiner tumultuösen Vaterstadt, nach Paris brachte! —

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 3. November zum ersten Male: „Künstlers Erdenwallen.“ Originallustspiel in fünf Aufzügen, von Julius von B o ß.

Der Verfasser des vorstehenden Stückes, der ehemalige königliche preussische Officier und Ritter des militärischen Ordens pour le mérite, ist, wie er selbst zu erzählen pflegte, auf folgende Art zum Beruf eines Poeten und Schriftstellers gelangt: Nach einer Reihe von bunten, wunderlichen Abenteuern in mehreren Ländern Europa's kehrte er in die Heimat und zwar nach Berlin zurück, wo es sich für den Amt- und Vermögenlosen um eine Beschäftigung zum Lebensunterhalte handelte. Lange unschlüssig und schwankend zwischen den drey Berufswegen des Componisten, des Malers und des Schriftstellers, entschloß er sich endlich, das Loos entscheiden zu lassen und an den Knöpfen seines Rockes abzuzählen, zu welchem von den drey Erwerbszweigen er greifen sollte. Der letzte Knopf wies auf den — Schriftsteller hin und B o ß ward — Schriftsteller. Die Art, wie er es wurde, schließt zugleich ein, was er als Schriftsteller geleistet und gewirkt hat. Ein Talent ohne Begeisterung, eine Fähigkeit ohne Gesinnung, eine Thätigkeit ohne höheren Zweck, — das ungefähr ist das Facit eines durch und durch verfehlten Lebens, das freudenlos, kummervoll unterging, und nachdem es untergegangen war, keinen tröstenden Nachklang hinterließ. Wer den Verfasser von „Künstlers Erdenwallen“ in seinem Leben, zumal in den letzten Decennien desselben, gekannt hat, der wird gewiß mit mir einstimmen und das traurige Loos eines Mannes beklagen, der mit seltenen Gaben des Geistes und des Herzens ausgerüstet, sein ganzes besseres Selbst in dem Wüste eines unwürdigen Lebens verlor. In dem Menschen ging auch der Künstler, der Dichter unter, und wenn B o ß, wie allgemein angenommen wird, in seinem Magister Lämmermeyer sich selbst geschildert hat, so wäre an dem ganzen unseligen Wilsbe nichts zu bewundern, als die schonungslose moralische Selbstopferung, welche die physische Todes- und Qualenverachtung der hindostanischen Märtyrer bey weitem übertrifft. Ob der Maler vor seinem eigenen Abbilde nicht

erröthet hat, ist mir aus den Annalen seines Lebens nicht bekannt geworden. Zur Ehre des nun Dahingeshiedenen wollen wir indessen annehmen, daß Voss nur die äußere Lage des Magisters, nicht aber seinen Charakter aus dem eigenen Leben entnommen habe. Aus jeher, so trost- und hilflos sie auch war, machte er nie ein Geheimniß, und ich erinnere mich sehr wohl, daß Ludwig Devrient, als er nach Jffland's Tode den Magister zum ersten Male spielen sollte, kein besseres Modell für die Umgebung, die Meublrung und die ganze Behausung des Magisters fand, als eben die Wohnung des Verfassers, wohin ihn dieser, behufs der praktischen Studien der Rolle, eingeladen hatte. Devrient hielt sich an die Anweisung seines Vorbildes, und machte durch die unübertreffliche Wahrheit seiner Copie bedeutendes Glück. — Das Lustspiel „Künstlers Erdenwallen“ ist vor ungefähr vierzig Jahren erschienen, und hat, nicht etwa seines höchst geringen dramatischen Verdienstes wegen, sondern durch das Spiel Jffland's und Devrient's, zum Theil wohl auch wegen der schneidenden, bis aufs Blut ägenden Satyre auf gewisse künstlerische und schriftstellerische Zustände oder vielmehr Auswüchse, sich eine Zeit lang auf dem deutschen Repertoire erhalten. Späterhin ist das Ding verschollen und in Vergessenheit gerathen, weil man eben eingesehen hatte, daß das Ganze nicht mehr wahr sey. Meines Erachtens liegt der ganze Fehler und die ganze Unwahrheit des Stückes in dem Titel; denn wenn man sich entschließen wollte, statt der Überschrift „Künstlers Erdenwallen“ die richtige „des Lumpen Erdenwallen“ zu setzen, so ließe sich kritischerseits gegen die Tendenz des Stückes nichts einwenden. Daß die Lumpen, oder wie man vom Magister Lämmermeyer sagen muß, die schlechten Kerle so sind, wie sie hier im Stücke geschildert werden, das war vor vierzig Jahren eben so wahr, als es heutzutage wahr ist, wo man die Muster zu dem Bilde nirgends weit zu suchen braucht; aber eben so wahr ist es, daß der Ehrenname „Künstler“ hier in einer Entweihung gebraucht worden ist, wie sie nur aus dem gallfächtigen Cynismus eines mit dem Leben wie mit der Kunst gleich zerfallenen Wüßlings hervorgehen konnte. Was hat denn die reine, fromme, heilige Kunst, was hat die Übung derselben, was hat der Beruf zu ihr, was hat das Alles mit jener bodenlosen Gemeinheit und Nichtswürdigkeit der Gesinnung zu thun, die hier, gleichsam als ein unzertrennliches Attribut der Kunst und des Künstlers, rücksichtslos zur Schau getragen wird? Wie kommt der Künstler, wie kommt der von dem Gott in seiner Brust befehlte und beseligte Dichter dazu, mit dem plumpen Gaukler, mit dem feilen, käuflichen, ehrlosen Tageschmierer in Einem Siebe gesittelt zu werden? Ist es einerley, ob Künstler oder Charlatane die gierige Menge verkümmern, ob Ehrenmänner oder Lotterbuben die Feder führen, — nun so habe man, was man haben wollte, aber man streiche die Namen Kunst und Literatur aus dem Wörterbuche der geistigen Erhebungen aus. Ist es nicht einerley und erkennt man noch einen Unterschied zwischen dem Wahren und dem Falschen, zwischen dem Guten und dem Schlechten an, — nun so gebe man auch der Wahrheit die Ehre, und versündige sich nicht an dem Edlen, wenn man das Uedle mit der wohlverdienten Geißel züchtigte. Der gewöhnliche Verkehr und Sprachgebrauch des Lebens freylich unterscheidet nicht so streng, und vermengt die Begriffe oft auf eine erbarmungswürdige Weise; denn wenn man bedenkt, was da Alles sich Künstler, Literat, Schriftsteller und Kritiker nennt und nennen läßt, so möchte man allerdings versucht werden, die verzerrten Karikaturen unseres Verfassers für ein fürchterlich ähnliches Abbild der Gegenwart zu nehmen. Aber die Sache ist nicht so, war nicht so, und wird niemals so werden. Daß Kunst, Literatur und Kritik gemißbraucht werden, das sehen wir, Gott

sey's geklagt, alle Tage und eine Abhilfe dagegen ist gewiß das *piissimum desiderium* aller Wohlgestunten; aber den Mißbrauch, die Entartung einer Sache für die Sache selbst nehmen, und mit der einen auch die andere verwerfen, ist unwahr, frevelhaft. Auch das Heiligste kann gemißbraucht werden; aber ist das Heilige deswegen minder heilig, weil es gemißbraucht worden?

Wenn wir über den Titel und die darin ausgesprochene Tendenz des Stückes einig geworden, werden wir uns über die Einzelheiten der Ausführung und zumal über die Charaktere um so leichter verständigen. Karikaturen werden nur dann erträglich und sogar ergötzlich, wenn sie mit Geist, Humor und — Mäßigung behandelt sind, mithin so, daß das Original mindestens erkennbar bleibt. Die bloße Übertreibung zum Fragenhaften ist widerwärtig und langweilig. Die Kunst und die Poesie nebst angehängter Kritik werden hier durch die Virtuosin Tempioni einerseits, und den Herrn Magister Lämmermeyer andererseits vertreten. Von der Künstlerin Tempioni ist aber in dem ganzen Stücke auch nicht im Entferntesten die Rede; die Künstlerin ist ganz aus dem Spiele gelassen und man bekommt schlechterdings nichts anderes zu sehen, als eine ganz ordinäre Ränkemacherin, die aus Charlatanerie, Brotneid, Falschheit und Geldgier zusammengesetzt ist! Auch nicht Gine, nur halbwegs versöhnende Seite der widerwärtigen Erscheinung wird dem Zuschauer sichtbar; selbst was wahr und der Wirklichkeit entsprechend an dem Bilde ist, verschimmt völlig in diesem Strome von Niedrigkeit. Unser Verfasser, der sich mit „Künstlern“ aller Kategorien, also auch mit dem Kebricht der Kunst und der Literatur zu thun machte, mag dergleichen Virtuosinnen wohl öfter begegnet, folglich aus der Quelle geschöpft haben; allein er hätte seine Erfahrung nicht einmal als Beyspiel, noch viel weniger als Regel für das Allgemeine aufstellen sollen. Die Charlatanin mag immerhin zum Leben getroffen seyn; die Künstlerin ist es wahrhaftig nicht. — Noch schlimmer steht es mit dem männlichen Vertreter der Kunst, dem Herrn Magister Lämmermeyer aus. Einen Menschen, der alles Schlechte und Niedrige begeht, was nur dem weltlichen Gesetze nach vor dem Zuchthause sicher ist, einen solchen Menschen zum Repräsentanten der Poesie, der Literatur und der Kritik aufzustellen, ist in der That eine Rohheit, die beynahe die kritische Würdigung verwirkt hat. Man wende nicht ein, daß hier nur ein Individuum, nicht die Gesamtheit gemeint sey, und daß nur die deutsche Pedanterie überall Repräsentanten einer Gattung suche, wo bloß von einzelnen Erscheinungen der Wirklichkeit die Rede ist. Die Bühne, die Bühnenkunst, wie überhaupt alle Kunst, will und soll im Einzelnen das Allgemeine erfassen, und was nicht von diesem großen Gesamtspiegel reflectirt wird, das ist, poetisch und künstlerisch, niemals wahr gewesen. Die Wirklichkeit bleibe immerhin, wo und wie sie ist; und ist sie schmutzig, so unreine sie nicht die Schwelle des Tempels, der nur dem Reinen geöffnet ist. Der Schriftstellerstand im lieben deutschen Vaterlande, ist in der Schätzung des Publicums wahrlich nicht so beneidenswerth gestellt, daß er der Demüthigung, der Erniedrigung, ja der Brandmarkung aus der eigenen Mitte bedürfte; die Schaubühne aber ist der letzte Ort, wo die eflen Wundschäden dieses Standes beleuchtet und cauterisirt werden sollten. Gegen das Übel muß ein anderes Gericht einschreiten und das Gericht kann und wird nicht ausbleiben. — Zum Schlusse noch ein Paar Worte über die Form, in der unser Magister in der hiesigen Aufführung einhertrat. Als das Stück auf die Welt kam, erschien der Magister in der Gestalt eines Hallensers oder Senensers Renommisten, eines jener faulen, lieberlichen, nichtsnutzigen Studenten, welche, weil sie im Leben zu nichts sich bequemen wollten oder auch nicht

zu brauchen waren, die Rolle des Bruder Studio über die Universitätsjahre hinaus fortsetzten, eine Gattung von Existenzen, die man nach Art der alten Naturgeschichten in die Rubrik der *nondescripta* setzen mußte. Die Zeit solcher Existenzen ist längst vorüber, aber ihre Erscheinung war wenigstens possible, und Jffland und Devrient wußten durch den Humor, mit dem sie jene Gestalt reproducirten, es beynahе vergessen zu machen, welch ein bitterer, unschmackhafter Kern in der närrischen Schale steckte. Bey der hiesigen Aufführung ist der Magister zu einem Literaten, Schriftsteller, Journalisten (oder wie man so einen Burschen nennen will) unserer Tage modernisirt worden; die Kanonenkiesel *cum ceteris* sind ihm ausgezogen worden, und so ist denn weiter nichts übrig geblieben als der literarische Lump, oder wie ich ihn schon oben genannt habe, der schlechte Kerl, der sich für Geld zu Allem gebrauchen läßt. Daß das Stück durch die Metarmorphose nichts gewonnen hat, ist ausgemacht, und da die Aufführung nun auch die Eine komische Wirkung eingebüßt hat, so scheint mir die Mühe jener Modernisirung vergeblich. Am schlimmsten stellt sich die neue Umarbeitung am Schlusse heraus, wo der Magister mit Einem Male und ohne alle Veranlassung aus der Rolle fällt, und eine salbungreiche, von Moral triefende Rede über falsches und ächtes Künstlerthum hält. Das Stück verliert durch diese vermeintliche Versöhnung und Begütigung seinen letzten Halt, und fällt nun auch dramatisch in das Nichts zusammen, dem es, der Gesinnung und der Tendenz nach, angehört.

Über die Darstellung kann ich mich dießmal kurz fassen. Hr. La Roche mußte schon der Modernisirung der Rolle wegen hinter der Wirkung zurückbleiben, die seine oben erwähnten berühmten, an Humor so reichen Vorgänger erreicht hatten. Was er indessen thun konnte, geschah nach besten Kräften. Auch Mad. Fichten er bemühte sich redlich, wenn auch für die Wirkung des Stückes vergeblich, mit der widerwärtigen Rolle der Tempioni. Die Parthien des Eduard und der Caroline sind keine Anfängerparthien, sondern erfordern geübte, bedächtige und sehr discrete Darsteller, in welchem Allen Hr. Schwarz und Ule. Schuller ihren Aufgaben nicht gewachsen waren. Mit den übrigen Rollen waren die H. H. Wilhelmi, Marr, Herzfeld, Ule. Zeiner und Mad. Poller zweckmäßig und förderlich theilt.

F. W.

Notizenblatt.

Homer und die Neuseeländer. Es mag allerdings überraschend und höchst befremdend seyn, in welcher Beziehung der Fürst und Vater der griechischen Dichter zu Neuseelands Bewohnern stehen möge, welche jetzt erst anfangen, sich unter dem Einflusse der christlichen Religion und der bessern Gesittung aus ihrer entseßlichen Verwilberung empor zu ringen — und doch stehen Homer und die Neuseeländer, namentlich die Anthropophagen, in einer ziemlich nahen Beziehung. Wie uns nemlich Mr. Marden, der brittische Missionär, berichtet, so waren bisher die Menschenfresser jenes Eilands Geistesclaven eines großen Mysticismus, indem sie glaubten, ein Kriegsgefangener verliere in dem Augenblick, als er der Bothmäßigkeit seines Gegners verfällt, die Hälfte seiner Seele, welche in jene seines Siegers übergeht. — Auf ähnliche Weise schreibt Homer in der Ilias: „Sobald ein Krieger in die Claveriey geräth, so nimmt Zeus sogleich die Hälfte seiner Seele hinweg.“ — Die Neuseeländer glauben ferner: „Wenn sie ihren besiegten und ge-

fangenen Feind auf grausame Weise tödten und sodann verzehren, so geht sein Fleisch in das Fleisch, und die andere Hälfte seiner Seele mit all ihren Eigenschaften und Tugenden in die Seele des Siegers über, und machen ihn um das stärker, vernünftiger, muthiger und besser, als er war.“ Auf ähnliche Weise lesen wir auch wieder bey Homer: „Als Hector fiel, so ging sein Geist in seinen Überwinder Achilles ein, und diente ihm sofort im Kampfe gegen Troja, gegen die Witwe Andromache und gegen den alten Priamus.“ — Durch diesen schrecklichen Mythiscismus, von dem wir früher keine Ahnung hatten, lassen sich die schaudervollen Gräuelfcenen auf Neuseeland erklären, und man muß sich doppelt freuen, daß diese wahrverblendeten Natursohne allmählig einer bessern moralischen und physischen Lebensbedingung entgegenschreiten. 28.

Dr. Gruby hat auf mikroskopischem Wege eine Entdeckung gemacht, welche in der medicinischen Welt großes Aufsehen erregen soll. Er hat nemlich gefunden, daß das Schwämmchen, jene bekannte Halskrankheit, auch Soor, und bey den Franzosen Muquet genannt, eine Anhäufung von vegetabilischen Gewächsen sey, welche zum Geschlechte der kryptogamischen Pflanzen gehören. Wer hätte daran gedacht, daß sich in der Mundhöhle und im Verdauungscanal so verderbliche Schmarogerpflanzen ansetzen, welche einen vollständigen und höchst wunderbaren Bau haben sollen. 28.

Mercantilische Erdumseglung. Von Ostende aus, hat im verfloßnen Monat der belgische Handelsbriek „der Graf von Flandern“ mit einer Fracht belgischer Industrieerzeugnisse eine Reise um die Erde angetreten, welche zwey Jahre dauern soll. Die an Bord dieses Rauffahrers befindlichen Passagiere entsprechen ganz der Beschaffenheit und Tendenz dieser Erdumseglung; es sind nemlich fünfzehn Comis von mehreren belgischen Industrieetablissements und Handelshäusern. 3.

Französische Galeerensträflinge. Einem so eben erschienenen amtlichen Ausweis über den Bestand der französischen Bagnos zufolge, betrug die Zahl der in allen zusammen befindlichen Galeerensträflinge zu Anfange des laufenden Jahres in runder Zahl an 7000, worunter 1861 auf Lebenszeit, und 6 auf 50 bis 60 Jahre verurtheilt sind. 11 darunter sind wegen betrügerischen Bankrots; 5 wegen Bigamie; 6 wegen Meineides; 139 wegen Brandlegung, 116 wegen Falschmünzerey; 18 wegen Elternmord verurtheilt. 1 darunter war ein Schauspieler; 2 waren hommes de lettres; 7 Tonkünstler; 27 Professoren und Schullehrer; 39 Proprietairs oder Leute in unabhängigen Umständen. 1.

Theater-Bulletin. Im Ambigu-Theater reussirte „L'Auberge de la Madonne“ eine Rettungskomödie der crassesten Art, von den H. Hostein und Thavenot. Das Publicum dieser Bühne ist noch an dergleichen Genüssen nicht übersättigt.

Meyerbeer soll außer seinem „Prophète“ auch eine Oper: „La Nègresse“ fertig haben und schon wieder eine andere: „Le père Joseph,“ zu componiren anfangen.

In Alessandria hat „Corrado d'Altamura“ nicht gefallen, woran zum Theil die mangelhafte Ausführung Schuld haben mochte.

„Saffo,“ von Pacini, fand in Rovigo eine glänzende Aufnahme; die Sängerin Derancourt feyerte in der Hauptrolle einen förmlichen Triumph. 25.